Die Gnade Gottes unsers Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Liebe Gemeinde,

„der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an unzählig viel zu gut, und jetzt noch hat getan.“ Das hallt aus lang zurückliegender Vergangenheit in meinen Ohren nach. „Nun danket alle Gott“ – dieses Lied hatte seinen festen Platz in allen großen Gottesdiensten, die in meine Heimatgemeinde in meinen Jugendjahren gefeiert worden sind. Wo es bei den Katholiken hieß: „Großer Gott, wir loben dich“, da sangen wir unsere evangelische Hymne.

Aber ich erinnere mich, dass ich mich beim Singen oft gefragt habe: echt jetzt? Mir kam das immer übertrieben vor. Klar, mir ging es nicht schlecht. Ich kam gut mit meinen Eltern klar, war gesund, in der Schule tat hatte ich mich meistens leichter als die meisten, worüber ich froh war. Dafür war ich lange Zeit mindestens einen Kopf kleiner als alle anderen, was im Blick auf die Mädels, für die ich mich irgendwann zu interessieren begann, ganz schlecht war. Also – mir ging es gut, aber das Gefühl, mich so überschwänglich bedanken zu müssen, wie das dieses Lied tut , das hatte ich eigentlich nicht. Ein schönes Fränkisches „basst scho“ hätte die meiste Zeit meine Befindlichkeit ganz gut zum Ausdruck gebracht.

Heute denke ich: das wäre viel zu wenig. Ich bin jetzt 58, bald 59 Jahre alt. Und bislang bin ich wunderbar durchs Leben gekommen. Ich freue mich über meine Familie, über das Glück, an einem so wunderbaren Ort wie diesem arbeiten zu dürfen. Ich musste mir kaum je ernsthaft Sorgen um meine Gesundheit machen und darf leben in einem Land, für das jedes Jahr 10tausende ihr Leben aufs Spiel setzen, um es zu erreichen. Für all das bin ich sehr dankbar.

Also - theoretisch. In der Praxis bin ich dann leider leichter genervt vom Teller, der schmutzig auf dem Küchentisch stehen geblieben ist, als dass ich mich freue über das Glück, dass unsere Kinder immer noch mit uns wohnen. Ich war in dem Alter schon weg.

Ein kleines Beispiel für. Ich glaube, auch Sie könnten Momente in Ihrem Leben benennen, in denen das Danke im Kopf und dem Herz gefehlt, obwohl es eigentlich allen Grund dazu gegeben hätte.

Und möglicherweise verbindet uns das auch mit den 4000, von denen im heutigen Predigttext zu hören ist. Ich lese aus dem Evangelium nach Markus im 8. Kapitel.

Als wieder eine große Menge da war und sie nichts zu essen hatten, rief Jesus die Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert das Volk, denn sie harren nun schon drei Tage bei mir aus und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie hungrig heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn einige sind von ferne gekommen.

Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Einöde, dass wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben.

Und er gebot dem Volk, sich auf die Erde zu lagern. Und er nahm die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, dass sie sie austeilten, und sie teilten sie unter das Volk aus. Sie hatten auch einige Fische; und er sprach den Segen darüber und ließ auch diese austeilen.

Und sie aßen und wurden satt. Und sie sammelten die übrigen Brocken auf, sieben Körbe voll. Es waren aber etwa viertausend; und er ließ sie gehen

Liebe Gemeinde,

sie aßen und wurden satt. Und sie sammelten die übrigen Brocken auf.

Sehen Sie, was ich meine? Vielleicht war es dem Evangelisten ja nicht wichtig, etwas von der Dankbarkeit der Menschen zu schreiben, weil er vor allem die wunderbare Macht Jesu betonen wollte, der den Menschen gibt, was sie zum Leben brauchen.

Aber vielleicht war da auch nicht viel Dank. Mich erinnert vor allem das Ende der Erzählung ein bisschen an unseren wöchentlichen Mittagstisch drüben im Gemeindehaus, den wir nun seit 2 Jahren - mit maßgeblicher Unterstützung der Stadt Augsburg, mein Dank dafür - anbieten können. Da haben wir jetzt tatsächlich ein Treffen der Freiwilligen anberaumt, die da mithelfen und sich schwer tun mit einem mitunter unangemessenen Anspruchsdenken unserer Gäste. Schade, dass wir darüber reden müssen.

Mich begleitet seit einer Weile ein anderer Moment, von dem ich viel lieber erzähle. Ich war mit meiner Frau Essen. Beim Verlassen des Restaurants hat sie ein Stofftier vom Boden gehoben und es der jungen Besitzerin in die Hand gegeben. Als wir dann 2, 3 Schritte weitergegangen waren, da folgte uns, ermuntert durch das „wie sagt man da?“ der Mama noch ein fröhliches Dankeschön hinterher. Das hat auf dem Nachhauseweg noch in unseren Ohren nachgeklungen und uns ein Lächeln ins Gesicht gezaubert.

Da denke ich mir: wohl allen Eltern ist es ein großes Anliegen, ihre Kinder zur Dankbarkeit zu erziehen, aber später tun wir uns selber oft so schwer damit. Das ist schade.

Es ist schade, weil im Dank etwas zum Schwingen kommt, was sonst stumm bleibt. Dem Menschen, bei dem ich mich bedanke, sage ich damit: ich sehe, dass du deine Zeit, deine Energie, deine Ressourcen für mich einsetzt. Und ich erkenne: das ist nicht selbstverständlich. Und deswegen danke ich dir dafür. In solchen Momenten in steht Beziehung, und wenn sie zuvor schon da war, gewinnt sie an Kraft und Intensität.

Wo wir den Dank neu einüben, da gewinnt auch unser eigenes Leben neue Tiefe. Er lehrt den achtsamen Blick auf das eigene Leben. Da ist so viel, was uns geschenkt ist. Ich weiß aus manchem Gespräch, dass viele von ihnen ihre manchmal auch großen Päckchen mit durchs Leben tragen.

Aber wenn wir uns umsehen und einander wahrnehmen, dann müssen wir doch

einfach sagen, dass wir im Durchschnitt unglaublich privilegiert leben. Wir haben es ja vor einer Weile quasi amtlich bestätigt bekommen: in Augsburg leben die zweitglücklichsten Menschen Deutschlands. Und bei aller Kritik darüber, war in unserem Land vermeintlich falsch oder zu langsam läuft – wenn ich eine Liste mit Ländern anfertigen sollte, in denen ich tatsächlich lieber leben wollte, nicht nur Urlaub machen, dann würde diese Liste ziemlich kurz ausfallen. Das danke ich den Millionen, die sich beruflich oder freiwillig engagiert für das Gemeinwohl bei einsetzen.

In achtsamen Blick neu einzuüben, und dann für das Wahrgenommene Worte des Dankes zu finden, ich glaube, darum geht es, wenn wir mitten in der Stadt Erntedank feiern. Und ich glaube, das ist auch deswegen wichtig, weil Dankbarkeit eine ergiebige Quelle von Kraft beim Einsatz für die Erhaltung dessen, was eben nicht selbstverständlich und deswegen gefährdet ist. Mich beschäftigt dieser Gedanke im Blick auf zwei, wie ich finde große Themen unsere Tage: jetzt liegt die Wahl in Sachsen-Anhalt 4 Wochen zurück, die erste AFD-geführte Regierung in einem Bundesland steht im Raum, der Spitzenkandidat der Partei hat angekündigt, sich demnächst zum Ministerpräsidenten wählen lassen zu wollen - und in der Öffentlichkeit herrscht Schweigen. Da und dort wird ein Verbot der Partei diskutiert, aber das sind einzelne Stimmen, die kaum Widerhall finden. Wo ist das gesellschaftliche Sich-Aufbäumen, das sich aus dem Dank speisen könnte dafür, in einer Gesellschaft zu leben, in der Freiheit und soziale Verantwortung vielleicht nicht perfekt, aber doch sehr gut miteinander ausbalanciert sind? Wie ist diese, wie soll ich bezeichnen`- schicksalsergebene Lethargie möglich?

Und die zweite Frage – um die komme ich einfach nicht herum: – wo ist die Energie geblieben, die notwendig wäre, um dem Klimawandel tatsächlich noch begegnen zu können? Es gab im Sommer einen kurzen Moment, nach all den Wochen und Monaten der Hitze und der Dürre, an dem man den Eindruck haben konnte: die bedrohlichen Folgen des Klimawandels und die Notwendigkeit, dem entgegenzutreten schaffen es wieder zurück ins öffentliche Bewusstsein. Sie erinnern sich an die Meldungen zu den historischen Tiefständen beispielsweise am Rhein. Aber heute, 6,7 Wochen später sind die Pegelstände, ich habe es gestern nachgesehen, tatsächlich noch niedriger, und wir wollen es nicht hören und nicht sehen.

Johannes Eppelein und ich haben uns darauf verständigt, die Predigt in die Mitte der Kantate einzubetten. So müssen sie als Zuhörende auf den zweiten Teil noch etwas warten und merken vielleicht erst dann, dass die Kantate eigentlich gar keine Erntedankkantate ist, sondern für das Reformationsfest geschrieben wurde.

Der Dank, der hier zur Sprache kommt, gilt dem Wort Gottes. Der Bibel, in der Martin Luther und seine Mitstreiter die entscheidenden Impulse gefunden haben, zunächst für die Versuche, die Kirche zu reformieren und später dann halt für die Gründung der evangelischen Kirche.

Ein tief im Herzen empfundener Dank für dieses Buch, den ich teile. Nicht so sehr im Blick auf die katholische Kirche. Ich bin schon sehr gerne ein evangelischer

Pfarrer – aber was die Ökumene angeht, dürfen wir uns hier in der Stadt, wenigstens auf Gemeindeebene, über eine wunderbare Zusammenarbeit freuen. Beispielsweise bei unserem Projekt „Zeit zum Zuhören“ mit dem wir am Freitag auch im Rahmen der Langen Nacht der Demokratie im Rathaus präsent waren. Was St. Moritz angeht, benötigen wir keine biblischen Argumentationshilfen.

Stattdessen bin ich für den Schatz, der uns mit den biblischen Kernaussagen geschenkt ist, gerade im Blick auf die Themen dankbar, von denen ich gerade gesprochen habe.

Dass diese Welt kein Zufall ist, dass sie dem Willen und der Liebe Gottes entspringt, dass jeder Mensch, unabhängig von seiner Hautfarbe, seinem Geschlecht, seiner religiösen Zugehörigkeit, seiner sexuellen Orientierung Ebenbild Gottes ist und jedes Lebewesen sein Geschöpf, wunderbar geschaffen, mit einer unverlierbaren Würde bedacht, dass sich im Leben und der Auferstehung Jesu die Liebe als mächtiger erwiesen hat als Hass und Gewalt und Tod, das Versöhnung möglich ist, das Mauern fallen können, die unüberwindbar scheinen - diese Überzeugungen machen unseren Glauben aus.

Und dafür dankbar zu sein, dafür haben wir allen Grund. Für die Orientierung, die da gegeben ist in Zeit, in der alle Kompassnadeln verrückt zu spielen scheinen. Für die Hoffnung, die sich daran aufrichten kann. Für die Zuversicht, in der wir in dem Gewissheit immer wieder anpacken können, was dem Leben dient: wir sind nicht da nicht alleine. Gottes Geist weht. In seinem Wort, in uns, in so vielen Menschen. Gestern und heute und morgen auch. Gott sei Dank. Amen